

## Essay

# Gestern, heute, morgen: Ist nachhaltiges Leben in der Stadt immer noch eine Utopie oder greifbare Zukunft?

Neulich bei meiner Oma: Sie zeigte Fotos und erzählte von den Abgaswolken und Blechlawinen, die sie im Laufe ihres Lebens an sich hat vorbeiziehen sehen. Heute ist die Straße vor dem Mehrfamilienhaus, in dem Oma immer noch wohnt, bunt bepflanzt. Es gibt Sitz- und Spielmöglichkeiten, die frische Luft riecht gut, Autos parken hier nicht mehr – wie konnte es dazu kommen? Eine gedankliche Reise zwischen gestern, heute und morgen.

Die Stadt auf Omas Fotos kann ich mir gar nicht mehr vorstellen. Heute sind Nahverkehr und Radwege so gut ausgebaut, dass sich ein Auto, selbst, wenn es mit Wasserstoff fährt, gar nicht mehr lohnt. Oma geht jetzt am liebsten zu Fuß, dann bekommt sie mehr von der Nachbarschaft mit. Sie sagte, ihre Nachbarn hätte sie damals kaum gekannt, geschweige denn mit ihnen etwas unternommen. Jetzt kümmern sich alle zusammen um die Gemeinschaftsräume oder gestalten die öffentlichen Flächen draußen mit. All das hatte sich geändert, als die CO<sub>2</sub> Preise so hochgestiegen sind, dass eine Energiewende, Verkehrswende und dann auch die Bauwende nicht nur ökologisch und sozial unumgänglich wurden, sondern für viele auch finanziell. Kaum zu glauben, dass die Gesundheit und Sicherheit von Menschen allein keine ausreichenden Gründe für Veränderung waren. Offenbar mussten erst einige Katastrophen geschehen, bevor die zeitliche und räumliche Nähe des Klimawandels verstanden wurde.

### Lehren aus den Überschwemmungsjahren

Erst nach den Überschwemmungsjahren änderte sich die Stadtplanung und wandte erforshtes Wissen an, um den natürlichen Wasserkreislauf und Sicherheit wiederherzustellen. Was eine Schwammstadt ist, wissen heute fast alle und ist gängige Planungspraxis: Wenn es regnet, nimmt der versickerungsfähige Boden das Wasser auf und gibt es später wieder ab. Unsere Städte haben viele Grünflächen oder permeable Gehwege, in denen das Wasser direkt in die Erde versickert und später über die Pflanzen wieder verdunstet. Zusätzlich sammeln wir Regenwasser, z.B. für Toiletten- und Waschmaschinennutzung, das puffert ebenfalls und verschwendet kein Trinkwasser. Die Kanalisation kommt so bei Starkregen nie an ihre Grenzen. Im Sommer kühlt die Verdunstung fantastisch, sodass Innenräume über die natürliche Belüftung gekühlt werden. Gesunde Materialien im Innenraum gleichen zusätzlich das Raumklima aus. Meine Oma schwärmt von ihren Lehmwänden. Früher hatte sie noch das Bedürfnis, eine Klimaanlage einzubauen; die Hitze war eine gesundheitliche Belastung. Hitzetote und klimabedingte Brände gibt es nun glücklicherweise nicht mehr. Die waren vor der Wende auf einem Rekordhoch. Die Städte, die nicht rechtzeitig reagiert haben, hatten damals mit starker Landflucht zu kämpfen und die sozialen Unterschiede wurden immer stärker.

## Blühende Städte

Für stärkere Regenereignisse und Kühlung gibt es heute im öffentlichen Raum Retentionsbecken, die sich mit Regenwasser füllen und neue Landschaften kreieren: kleine eingeplante Bäche und Seen in der Stadt, mit darauf schwimmenden Plattformen. Das ist ein Spaß! Insbesondere als Kind habe ich das geliebt. Plötzlich sieht die Stadt ganz anders aus, hört sich anders an, riecht anders, wenn die Pflanzen in den Straßen, an den Fassaden und auf den Dächern rund um die Solarpaneele anfangen zu blühen. Überall summt und brummt es dann, das macht Oma immer glücklich, denn viele dieser Insekten waren damals vorm Aussterben bedroht. Sie schätzt es sehr, dass unsere Städte mittlerweile mit der Natur geplant und Gebäude von ihrer Diversität inspiriert werden.

## Flexible Architektur

Gebäude sind mit der Bauwende ebenfalls dynamischer geworden, erzählt Oma. Umbauten und Nutzungsänderungen waren gesetzlich sehr aufwendig. Viele Räume standen daher temporär oder für längere Zeit leer, was mir sehr ulkig vorkommt, insbesondere da damals Wohnraumangel herrschte. Leerstand wurde zusätzlich durch Spekulation von Investoren gefördert, was die Wohnungsfrage weiter verschärft hat. Nach der Pandemie zu Beginn der 20er Jahre standen noch viel mehr Gebäude leer, wegen der Etablierung des flexiblen home office. Danach wurden die Regularien angepasst und viele Bürogebäude konnten kostengünstig in Wohngebäude mit teilweise öffentlichen oder gewerblichen Nutzungen umgebaut werden. Bei der Planung wurde darauf geachtet, dass die Räume flexibel anpassbar und Wände leicht umzubauen sind. Als ich aus der Wohnung meiner Eltern ausgezogen bin, haben meine Eltern mein Zimmer an unsere Nachbarsfamilie abgegeben und die Wohnungstrennwand verlegen lassen. Wenn ich zu Besuch komme, schlafe ich immer im Gästezimmer der Hausgemeinschaft, das zusammen mit einem Spielzimmer und einem Arbeitsraum, der sich abends zum Sportraum verwandeln kann, geteilt wird. Das wäre ja auch ein Witz, wenn wir unsere Wohnungen nicht anpassen könnten und jedes Mal umziehen müssten, wenn sich etwas in unserem Leben verändert. Als meine Mutter damals ausgezogen ist, stand ihr Zimmer lange leer, weil sie keine bezahlbare kleinere Wohnung finden konnten und eine bauliche Änderung zu teuer war. Meine Urgroßeltern wohnten sogar noch in einem Einfamilienhaus, das ohne Kinder viel zu groß für sie war. Kein Wunder, dass immer mehr gebaut werden musste und Wohnraum knapp war.

## Attraktive Städte

Meine Oma erklärte, dass die Städte damals nicht attraktiv waren aufgrund des Klimawandels, des Wohnungsangebots und der fehlenden Qualität des öffentlichen Raums. Ein Eigenheim auf dem Land war viel attraktiver. Heute ist es anders, denn die dichteren Dörfer und Städte sind mittlerweile gesund, grün, mit kürzeren Wegen, bezahlbar und viel sozialer. Als mein Urgroßvater starb, wohnte meine Uroma lange alleine. Das stelle ich mir sehr einsam vor, alleine in einem großen Haus. Mit der heutigen staatlichen und kommunalen Unterstützung bei Umbauprojekten hätte sie sich von baulichen und sozialen Konzepten inspirieren lassen können, ihr Haus teilen und zum Beispiel in ein Mehrgenerationenhaus umbauen lassen können. Oder sie hätte es einfach an der digitalen Tauschbörse gegen ein passenderes in der Umgebung getauscht.

## Space Sharing

Unsere Bedürfnisse ändern sich mit der Zeit, dann sollten die Gebäude das doch selbstverständlich auch tun können. Mittlerweile müssen wir kaum noch neu bauen; unsere

Bevölkerung wächst ja auch nicht mehr. Und wir nutzen Räume viel effizienter und kreativer. Wer will schon ein Café, das abends leer steht? Eine Schule, die nachmittags ihre Pforten schließt? Büroviertel, die nachts ausgestorben sind? Heute ist das Café abends eine Bar mit anderem Betreiber, die Schule verwandelt sich in eine Stätte für Sport und Kulturveranstaltungen. Bürogebäude werden anders betrieben und nicht nur von einem Unternehmen genutzt, sondern mit desk sharing und als digital hubs von Vielen, auch von Vereinen, die sich nach der Arbeit dort treffen. Meine Oma musste schmunzeln, als sie erzählte, dass sie das Teilen damals erst (wieder) lernen mussten. Und das zu nutzen, was bereits da ist, ohne altes wegzuschmeißen und neues zu schaffen. Ich kann nur schwer glauben, dass man damals Gebäude abgerissen und auf die Deponie gebracht hat, vieles davon Sondermüll.

## Kreislaufwirtschaft

Als die Ressourcen immer knapper wurden und die Klima-Kipp-Punkte bedrohlich näher rückten, hat der Bausektor endlich begriffen, dass in den bestehenden Gebäuden wertvolle Materialien mit viel grauer Energie stecken, die im Neubau nicht eingespart werden können. Wenn es heute zu dem seltenen Fall kommt, dass ein Gebäude rückgebaut werden muss, dann werden Bauelemente wiederverwendet und einzelne Materialien recycelt. Und im Falle eines Neu- oder Umbaus werden diese Materialien wiedeingesetzt, zusammen mit nachwachsenden Baustoffen. Dafür mussten erst Regularien angepasst werden, denn die erschwerten damals den Umbau, die Umnutzung, Wiederverwendung von Baumaterial und auch den großflächigen Einsatz lokal nachwachsender Rohstoffe. In jedem Bundesland wurde das alles anders gehandhabt, was nur zu höheren Preisen und Aufwand geführt hat. Den Sinn dahinter versteht meine Oma bis heute nicht. Zum Beispiel was den Brandschutz in Holzbauten betrifft: Hamburg war progressiver und hat mehr zugelassen, aber die Leute dort fliehen ja wohl nicht schneller als in anderen Ländern. Darüber schüttelt meine Oma heute noch den Kopf. Genauso wie über die Bodenpreise, die der Bund aber irgendwann in den Griff bekommen hat.

## Den Wandel wollen

So sehr man sich anfangs gegen einen Wandel gesträubt hat, umso schneller ging es dann zum Glück auch. Ein großer Teil der Gesellschaft betrachtete die Weiterentwicklung zur Nachhaltigkeit lange Zeit als ‚Verlust‘ und hielt an alten Gewohnheiten fest. Heute natürlich kaum denkbar, bestätigt meine Oma. Letztendlich sei es trotz aller Zukunftsängste eine spannende und inspirierende Zeit gewesen, mit vielen Innovationen und Möglichkeiten. Die Zusammenarbeit in der Krise hat den sozialen Zusammenhalt gestärkt und das Leben von Individuum bis Gesellschaft positiv beeinflusst. Mit ein wenig Willen und Erfindergeist kann man eine Krise also auch in Mehrwert umwandeln. Vieles, von dem meine Oma erzählt, kann ich mir nur schwer vorstellen. Und sie sagt wiederum, dass man sich früher den Wandel nicht vorstellen konnte. Wie wohl wird die nächste Generation leben und über unsere Zeit denken?

## Johanna Wörner mit Eva Dietrich

Architects for Future Deutschland e.V.,

*Architects for Future e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich für eine **nachhaltige Bauweise** einsetzt. Die Bauweise soll dazu beitragen, die Bewohnbarkeit unseres **wunderbaren Planeten Erde zu erhalten** und **lebenswerte Räume für Menschen zu schaffen**. Eine Zukunft, die greifbar ist, wenn die **richtigen Hebel in der Wirtschaft, Politik und Gesellschaft** betätigt werden.*